

Auf nach Delhi

Mit der India Art Fair präsentiert sich Indien als Kunstland der Zukunft **VON WERNER BLOCH**

Was für ein Satz, was für eine Anmaßung, »Europas«, schrieb Amrita Sher-Gil, »gehört Picasso, Matisse, Braque und vielen anderen. Indien gehört mir allein.«

Die Malerin hat die Moderne nach Indien gebracht. Mit ihrer extravaganten Lebensweise, ihrem unkonventionellen Stil und ihren malerischen Innovationen wurde sie kulturübergreifend zu einem Mythos. Die 1913 in Ungarn geborene Sher-Gil ist eine indisch-europäische Ikone. Zugleich ist sie Mittlerin zwischen den Kontinenten. 1942 starb sie mit 28 Jahren an einer rätselhaften Krankheit, möglicherweise aber auch an einer misslungenen Abtreibung. Die Umstände wurden nie ganz geklärt.

In den vergangenen 15 Jahren ist Sher-Gil auch in Europa wiederentdeckt worden. So waren ihre Werke etwa bei einer großen Retrospektive im Münchner Haus der Kunst im Jahr 2006 zu sehen.

Auf der elften Ausgabe der India Art Fair (IAF) in Delhi kamen nun bis Anfang Februar Moderne und Gegenwartskunst zusammen. Die Veranstaltung ist die einzige Kunstmesse Südasiens. »Man hört immer, Indien sei ein schlafender Riese«, sagt die Messedirektorin Jagdip Jagpal im Gespräch mit der ZEIT. »Es stimmt, wir haben enormes Potenzial für die Zukunft. Doch was immer geschieht, wir wollen India bleiben. Ich bestehe auf dem indischen Charakter dieser Messe. Ich werde immer dafür sorgen, dass mindestens 70 Prozent der vertretenen Galerien aus Indien kommen.«

Künstlerinnen hinterfragen die indische Gesellschaft

Die neue Leiterin Jagpal hat das Profil der Messe geschärft. In weißen Zelten, die auf dem NSIC-Messegelände in Delhi aufgestellt wurden, setzte sie stark auf das Eigene. Während viele Messen in anderen Weltgegenden versuchen, sich mit Internationalität aufzuwerten und möglichst viele Galerien aus Europa oder den USA einzuladen, werden auf der India Art Fair vor allem Werke einheimischer Künstler angeboten. Etwa die Arbeiten des Mumbaier Künstlers Jitish Kallat. Er gehört zur Generation jener erfolgreichen jungen indischen Künstler, deren Werke seit Ende der Neunzigerjahre stark nachgefragt werden. Künstler wie Subhoj Gupta, Arul Dodiya, der im Popstil die Traumfabrik Bollywood ironisiert, die Fotografin Dayanita Singh oder Shilpa Gupta starteten damals zu großen Weltkarrieren.

Das hatte Folgen für die Preise ihrer Werke. Hatte Jitish Kallat im Berliner Haus der Kulturen der Welt im Jahr 2008 noch die Mondphasen mit indischem Brot nachempfunden, ist er heute deutlich abstrakter geworden – und deutlich teurer. Seine großformatigen Werke spüren der Materialität des Malens nach und kosten bei der renommierten Galerie Nature Morte in Delhi mindestens 150.000 Euro.

Auf der India Art Fair gab es nicht nur das übliche Programm – also Galeriekunst, Diskussionen, Kunstprojekte –, sondern auch Performances. Diese stellten die grundlegenden Strukturen der indischen Gesellschaft infrage. Der



Das Bild »Group of Three Girls« von Amrita Sher-Gil

Künstlerin Mithu Sen geht es vor allem um die Situation indischer Frauen. 2012 erschütterte die Nachricht von einer Massenvergewaltigung in Delhi Indien und die Welt. Für Frauen ist Indien eines der gefährlichsten Länder überhaupt. Jede dritte Frau weltweit, die Suizid begeht, stammt aus Indien. Bei Frauen unter 39 ist Selbstmord die häufigste Todesursache.

Mithu Sen, deren Arbeiten im vergangenen Jahr im Kunstmuseum Wolfsburg zu sehen waren, zählt zu den radikalsten Künstlerinnen Indiens. Sie arbeitet bevorzugt mit dem Körper, vor allem ihrem eigenen. Da sie sich als engagierte Künstlerin den Drohungen von Radikalen ausgesetzt sieht, protestierte sie auch in diesem Jahr auf der India Art Fair gegen die Schwierigkeiten, in ihrem Heimatland kontroverse Kunst zu machen.

Ihre viel diskutierte Aktion: Zwei stilisierte Aktmalereien machte sie jugendfrei, indem sie sie mit kleinen Blättern dekorierte und auf diese Weise entschärfte. Beide Werke schickte sie dann der indischen Bundesregierung, begleitet von einem ironischen Text: Sie wolle die Messe nicht mit expliziten Inhalten gefährden, die der Zensur missfallen könnten, deshalb solle doch die Regierung die Kunst bitte gleich selbst in Empfang nehmen.

Auch dem Künstler Manjunath Kamath von der Galerie Espace, einer der ältesten in Delhi, geht es um die Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse, vor allem durch die radikale Politik des Hindu-Nationalismus. Kamath formt Terrakotta-Skulpturen, die Löcher aufweisen, etwa einen klaffenden Spalt an der Stelle des Gesichts, sodass man in das Objekt hineinschauen kann. Der Künstler interessiert sich für die Lücken in der Geschichtsschreibung, die dadurch entstehen, dass die Nationalisten von einer dominanten Hindu-Kultur ausgehen und andere Gesellschaftsgruppen wie Muslime und Sikhs diskriminieren. »Die Regierung grenzt alle aus, die nicht Hindus sind. Aber das ist ein falsches Verständnis von Hinduismus. Es können doch alle Hindus sein!«

Am unteren Ende der indischen Gesellschaft steht traditionell die Bevölkerungsgruppe der Dalit, die sogenannten Unberührbaren. Zwar wurde das Kastensystem 1948 offiziell abgeschafft, es bestimmt aber nach wie vor das Leben. Doch die Dalit haben damit begonnen, für ihre Rechte einzutreten – auch durch spektakuläre Performances. Eine Gruppe von ihnen kam unter Leitung des Künstlers Sajan Mani mit Kuhmasken auf die Messe. Sie wollten dagegen protestieren, dass es den heiligen indischen Kühen besser gehe als ihnen. Eine andere Gruppe der Dalit blies Seifenblasen auf die Messebesucher – eine Unerhörtheit, wenn man bedenkt, dass kein Dalit mit den anderen Kasten physisch in Berührung kommen darf.

Auch der Indien-Pakistan-Konflikt war auf der Messe ein Thema. Die pakistanische Künstlerin Aisha Khaled, eine Konzeptkünstlerin, die mit Ornamenten, Teppichen und Textilien arbeitet und offene Nadeln dazwischensetzt, welche an den Nahoststellen herauschaufen und verletzen können, wurde zur Messe eingeladen. Doch sie bekam kein Visum. Daher hing in einem eigenen Pavillon ein Hemd, das in der

Mitte durchgeschnitten war. Die Hälften wurden in verschiedenen Höhen nebeneinandergehängt. Die Disparität der beiden Teile wurde sichtbar, das ganze Bild geriet in Schiefele. Es entstand so eine Metapher für das große Trauma der Region, die Aufspaltung des Subkontinents in Indien und Pakistan im Jahr 1947.

Indiens Kunstszene ist nicht nur von Künstlern und Galerien geprägt, sondern auch von höchst aktiven Stiftungen. Auf dem Stand der Khoji Foundation wurde die Gruppenschau *It is what it is* gezeigt. Dort war die vielleicht stärkste künstlerische Arbeit zum Thema Flucht zu sehen: der 17-minütige Film *Kwassa Kwassa* der Gruppe Superflex.

Darin geht es um den Entstehungsmythos Europas: Zeus entführt die Jungfrau Europa aus dem heutigen Libanon nach Europa und vergewaltigt sie an einem europäischen Strand. Dieser Mythos wird nun mit den heutigen Ereignissen um die Insel Mayotte im Indischen Ozean parallel gesetzt. Mayotte gehört zu Frankreich, und auf den umliegenden Komoren werden ständig Boote gebaut, mit denen Flüchtlinge nach Mayotte, also auf das Territorium der EU geschleust werden sollen. Im Film werden nicht nur die Mühen und Gefahren dieser Fluchtversuche mit künstlerischen Mitteln deutlich gemacht. Es wird auch die Parallele zu Zeus gezogen. »Damals gab es noch keine Grenzpolizei. Gabe es Europa heute, wenn es eine Küstenwache gegeben hätte?«

Auch der deutsche Fotograf Wolfgang Tillmans ist auf der India Art Fair vertreten, mit einer abstrakt wirkenden Fotografie. Sie vereint dunkle, ineinander verschlungene Linien. In Wirklichkeit handelt es sich um eine Luftaufnahme des Nils aus der Wüste in Ägypten. Die Arbeit war am Stand des New Yorker Großgaleristen David Zwirner ausgestellt, der zum zweiten Mal in Delhi war.

Wer neu ins Land kommt, muss Vertrauen schaffen, bevor er etwas verkaufen kann

Indien ist nicht nur als Kunstland interessant, sondern auch als Markt für Kunst aus aller Welt. Doch wer neu in dem Land ist, der kommt zunächst einmal, um sich mit den Gepflogenheiten vor Ort vertraut zu machen. Galeristen von außerhalb Indiens kamen zur Messe, um Kontakte zu knüpfen. »Man muss erst mal abwarten, gerade in einem Land wie Indien«, sagt der Galerist Burkhardt Riemschneider von der Galerie Neugerriemschneider. »Es geht darum, zunächst Vertrauen aufzubauen. Ohne Vertrauen kann man nichts verkaufen.« Neugerriemschneider hatten unter anderem eine Vase von Ai Weiwei dabei, die zahlreiche Besucher anlockte.

Ebenfalls auf großes Interesse stießen die Fotos, die der Vater Sher-Gils von ihr aufgenommen hatte, von jener Frau also, welche die Moderne nach Indien gebracht hatte. Er war ein bekannter Fotograf, Yogi und Schriftsteller, und die Bilder wurden am Stand der Crayon Art Gallery angeboten. Es sind Porträts einer melancholischen, zur Selbstinszenierung neigenden Frau zwischen zwei Kulturen und zahllosen Interessen. Sie ist heute eine Säulenheilige der indischen Kunstgeschichte – und damit eine der Patinnen dieser Messe.

Abb.: The Picture Art Collection/amy/martha images